

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

**Band:** 54 (1992)

**Heft:** 12

**Artikel:** Sagen aus dem Fricktal [Fortsetzung]

**Autor:** Vögtlin, Ursula

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-862482>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sagen aus dem Fricktal

## 2. Folge

Von Ursula Vöglin

### Vorwort der Redaktion

Eine erste Reihe der «Sagen aus dem Fricktal» erschien vor genau einem Jahr (53. Jahrgang, Heft 12, Dezember 1991). Nun folgen fünf weitere Sagen aus den Bezirken Rheinfelden und Laufenburg. Einige Leser kennen sie vielleicht schon aus dem Aargauer Tagblatt, wo sie zu aktuellen Anlässen in den Gemeinden publiziert wurden.

Ursula Vöglin hat die Texte geschrieben und mit ihren Scherenschnitten – Malereien mit der Schere – illustriert. Sie hat das Volks-  
gut im Stil der Kalendergeschichten gestaltet.  
So sind Gedanken, die beim Schreiben auf-  
getaucht sind, und geschichtliche Inhalte mit  
eingeflossen. Es ist eine Einheit von Bild und  
Text entstanden. So vermögen uns die Sagen  
auch heute noch anzusprechen und zum  
Nachdenken anzuregen.

Wir danken der Künstlerin für dieses Ge-  
schenk; es wird vielen Leserinnen und Le-  
sern Freude bereiten.

M.B.

### Quellenangaben:

«Sagen aus dem Fricktal» von Traugott Fricker und Albin Müller. Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde. Frick 1987.

Fricktal Bezirk Rheinfelden, Fricktal Bezirk Laufenburg, von Arthur Heiz, Ursi Schild, Beat Zimmermann. AT Verlag, Aarau, 1983 und 1984.

«Aargau, Heimatkunde für jedermann», von Max Schibli, Josef Geissmann, Ulrich Weber. AT Verlag (4. Aufl.) Aarau, Stuttgart 1983.

«Die Aargauer Gemeinden». Verlag Effingerhof Brugg 1990.



Copyright für Bilder und Texte der beiden Sagenhefte 1991/12 und 1992/12 bei Ursula Vöglin, Terrassenweg 10, 4203 Grellingen.

# Das Erdmännchen von der Mumpfer Fluh

(*Die Sieben Stuben*)

Zum Titelbild

Er kletterte über spitze, kalte Steine zum Ausgang. Wie lange hauste er nun schon in dieser Höhle mit den klaffenden Felsspalten, den Sieben Stuben? Wie sehr er sich nach dem Tageslicht und dem Leben unter der Sonne sehnte . . .

Da – Welch süsse Stimme! Das Erdmännchen lauschte. Woher kam sie? Es huschte über spitze Steine, knorrige Wurzeln und Efeu, versteckte sich hinter der Erdbeerstaude beim grossen, runden Kieselstein und spähte umher. «Oh, Welch schönes Mädchen!» flüsterte es. «Diese energischen, zarten Hände! Wie lieb sie die gescheckte Kuh streicheln! Wie willig die Braune sich führen lässt!» Der Zwerp fuhr erschreckt zusammen. Da kam ja die ganze Kuhherde auf ihn zu! Schnell huschte er zu seiner Felsenpalte zurück und versteckte sich.

Es dauerte nicht lange, da tauchte am Höhleneingang ein blonder Haarschopf auf, und ein Mädchen sah mit grossen Augen neugierig hinein. «Das ist die Hirtin», flüsterte das Erdmännchen. Plötzlich sprang es auf und erhaschte die Hand des Mädchens. «Meine Frau! Meine Frau sollst du werden! Sonne, Wärme, Leben möchte ich!» rief der Wicht. Entsetzt wischte das Mädchen zurück. «Nein, nie!» So einen hässlichen, daumengrossen Zwerp wollte sie nie im Leben heiraten. «Bitte, lass mich nach Hause gehen! Gib mir eine kleine Hoffnung, eine letzte Chance!» flehte sie und weinte. Das Erdmännchen zog die Mundwinkel herab, kniff die Augen zusammen, überlegte und liess die Hand des Mädchens los. Dann kletterte der Zwerp auf den Kieselstein am Höhleneingang, richtete sich kerzengerade auf und erklärte mit erhobenem Finger: «Ich bin Senfkörnlein. Geh, aber morgen mittag musst du wiederkommen! Wenn du meinen Namen bis dahin noch weisst, sollst du frei sein, – andernfalls musst du meine Frau werden und mit mir ein Leben im Felsenreich

führen.» Das Mädchen versprach wiederzukommen und rannte davon. Ausser Atem kam es zu seinen Eltern und erzählte ihnen alles, – doch als es den Namen des Erdmännchens nennen wollte, da brach es plötzlich in Tränen aus. «Vergessen, vergessen habe ich ihn!» schluchzte es. «Wir müssen ruhig überlegen», sagte die Mutter und setzte sich zu ihrer Tochter auf die Ofenbank, während der Vater in der Stube auf und ab marschierte. Plötzlich blieb er stehen und sprach: «Nur unser Pfarrer kann uns noch helfen. Geh zu ihm, er wusste schon oft Rat!»

Kurze Zeit später sass das Mädchen in der Pfarrstube. «Kind, erzähle mir alles genau! Wo hast du die Küh deines Vaters gehütet?» Die Kleine schilderte: «Ich war an der steilen Fluh bei Mumpf. Da fiel mir eine klaffende Felsenspalte auf. Sie sah so geheimnisvoll aus. Ich ging hin, schaute hinein und entdeckte einen kesselartigen Raum mit sieben tiefen Höhlen.» «Aha», sagte der Pfarrer, «das sind die Sieben Stuben.» Das Mädchen erzählte ihm weiter: «Plötzlich stand das daumengrosse Männchen vor mir. Ich weiss nicht mehr, wie es aussah, ich hatte solche Angst. Ich habe alles vergessen.» Der Seelsorger beschwichtigte das Mädchen: «Mein Kind, du musst dich erinnern! Geh an den gleichen Ort zurück! Vielleicht siehst du etwas, das deinem Gedächtnis hilft. Verstecke dich vor Sonnenaufgang beim Höhleneingang und warte, denn Geduld ist der Schlüssel zu vielen Geheimnissen», bemerkte der Geistliche.

Am nächsten Morgen befolgte das Mädchen den Rat und ging zur Felsspalte zurück. Im dichten Efeu hinter dem Stamm einer alten Buche legte es sich ins Moos. Es dämmerte schon, und über dem Waldrand stieg die rote Sonnenscheibe empor. Von ferne zwitscherte ein Vogel, im Laub regte es sich, und plötzlich bewegte sich ein Schat-

ten am Eingang der Höhle. «Die Sonne bringt es an den Tag», dachte das Mädchen. Warum roch es auf einmal nach brennendem Holz? Die Kleine reckte den Hals. Da sah sie das Erdmännchen. Mit einem riesigen Holzlöffel rührte es in einem irdenen Topf und sang: «*Koche Süpplein aus Beeren und Kraut! Ab morgen kocht dich Senfkörnleins Braut.*»

«Senfkörnlein», flüsterte das Mädchen und schlich davon. «Senfkörnlein, Senfkörnlein, Senfkörnlein», wiederholte es, bis es zu Hause ankam. «Mutter, das Erdmännchen heisst Senfkörnlein!»

Am Mittag ging die Kleine zum drittenmal zu den Sieben Stuben. «Aller guten Dinge sind drei», murmelte sie zuversichtlich. Von weitem hüpfte ihr der Zwerg entgegen. «Na, wie heisse ich?» rief er erwartungsvoll. Seltsam, das Mädchen hatte keine Angst mehr vor ihm, sondern ging auf ihn zu und sagte ruhig: «Du bist Senfkörnlein.» Wie vom Blitz getroffen stand das Erdmännchen da. «*Oh, meine Macht ist gebrochen! Du kennst mich, du nennst mich, verbannst mich zurück ins leblose Felsengestein, wirst nie mein!*» jammerte es und rannte schreiend und fluchend davon.

## Das Breitseemaithli

«Komm, Angela, heute wandern wir von Riburg nach Wallbach! Du musst doch unsere Gegend kennenlernen!» sagte Hans. An den Waldwegen blühten die ersten Veilchen, und das helle, knospende Grün der Bäume wiegte sich im Sonnenlicht. Hans legte seinen Arm um Angelas Schultern und küsste sie. «Siehst du das Glitzern im Schilf? Das ist der Breitsee. Komm, ich sitze so gerne am Wasser», sagte er und zog sie mit sich fort. Unter einem Haselstrauch am Ufer breitete er seine Jacke aus. «Gefällt's dir bei uns?» fragte Hans. Angela lächelte. «Das ist ein Waldsee zum Träumen... Siehst du den Schilfbusch unter dem Buchengrün? Er ist genau so struppig wie deine Haare», bemerkte sie schelmisch. «Und dort, beim Stein, bewegt sich etwas.» Sie lehnte sich weit vor. Hans sah ihr zartes Gesicht auf dem Wasserspiegel und wie eine blonde Locke die sanftgeschwungene Augenbraue verdeckte. «Mein Breitseemaithli», flüsterte er ihr ins Ohr. Angela setzte sich gerade auf. «Du, ich war noch nie hier. Ist das eine frü-

here Freundin, das Breitseemaithli?» fragte sie und schaute ihn von der Seite an. «Weisst du, das ist ein wunderschönes, blondes Mädchen mit einem Feldblumenkranz oder einer seidenen Schleife im Haar. Es trägt ein Kleid mit Mieder wie es die Fricktaler Mädchen früher trugen. Plötzlich erscheint es den Burschen; doch leider verschwindet es auf geheimnisvolle Weise im Nebel», erzählte Hans. «So, so, leider, du Treuloser!» lachte Angela. «Ich jedenfalls verlasse dich nicht», flüsterte er und strich ihr gedankenvoll übers Haar, dann fragte er: «Weisst du, wie der Breitsee entstanden ist?» Angela zitierte mit erhobenem Zeigfinger: «... Und nun bestimmen wir die Bodenbeschaffenheit dieser Gegend...» Herr Geologe, ich höre... «Ach, du Dummes, ich wollte dir eine Liebesgeschichte erzählen», meinte Hans und warf ein Steinchen ins Wasser. Stetig breiteten sich Kreise auf der Oberfläche aus, bis sie das Ufer erreichten. «Es gibt Leute, die erzählen, an dieser Stelle sei eine Braut nach der Hochzeit ermordet und im



U. Vögthni 1990

See versenkt worden, ihr armer Geist spuke heute noch. Sie könne nur erlöst werden, wenn ein Bursche ihr drei Brosamen ins Körbchen werfe. Die Entstehungsgeschichte des Sees lautet jedoch anders», erklärte Hans. «Ein Mädchen aus Riburg war mit einem hübschen, jungen Burschen verlobt. Wieviele Pläne hatten sie schon für die gemeinsame Zukunft geschmiedet! Wie glücklich die Braut war! – Und dann hörte sie plötzlich, ihr Bräutigam habe sich in eine andere verliebt. O, welche Verzweiflung! Die Unglückliche konnte mit niemandem darüber sprechen, sie wollte alleine sein; doch ihre Lieblingsbank unter dem alten Apfelbaum im Garten, die Wege durch die vertrauten Wiesen und Felder, der Waldrand, alles erinnerte sie an das vergangene Glück. «Weg, weit weg muss ich!» dachte das

Mädchen. Heimlich packte es seine Habseeligkeiten und wanderte in Richtung Wallbach. Doch in dem damals so dichten Wald verirrte es sich und lief im Kreis. Niemand hörte die Hilferufe. Verzweifelt setzte es sich ins Gras und jammerte. In seinem Elend weinte das Mädchen so lange, bis es vor Kummer starb. Aus den vielen Tränen ist dieser See entstanden. Noch heute, wenn im Frühling der Seespiegel steigt, sagt man: «Das Breitseemaitli hat wieder geweint . . .»

Angela sah nachdenklich auf die Schilfrohre, die sich über dem Wasserspiegel wiegten. – Plötzlich schaute sie Hans an und lachte: «Und warum bin ich dein Breitseemaitli? Willst du mich auch verlassen, du Ungeheuer?» Er nahm sie in die Arme und flüsterte: «Ach, du, weil du so wunderschön bist, so, wie die liebliche Erscheinung, die

hier am See den Burschen den Kopf verdreht. Ich halte dich fest, damit du mir ja nicht im Nebel verschwinden kannst. – Ich will auch nie wie der böse Ritter werden, der seine Frau erschlug und von der Schwiegermutter verflucht wurde, so dass er mit seinem ganzen Schloss im See verschwand», er-

klärte Hans lachend. «Hast du Angst vor der bösen Schwiegermutter?» neckte Angela. Dann bat sie: «Komm, lass uns weiterwandern! Du willst mir doch noch mehr von deiner Heimat zeigen. Ich muss doch herausfinden, ob ich mich hier wohlfühlen könnte . . .»

## Der Laufengeiger von Laufenburg

«Nicht wahr, Laufengeigerlein, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören», sagte der Wirt lachend zu Johannes Feldmann, der wieder einmal tief ins Glas geschaut hatte. Johannes nahm ärgerlich seine Geige und machte sich auf den Heimweg. Wie kalt und dunkel es doch war, wenn er so spät nach Hause kam! Wie lange war es her, seit seine Frau Margareta Straubhar vor ihm davon gelaufen war? Er schloss die Türe auf und sank auf das abgeschabte Sofa. Die Geige lag auf seinen Knien, und versonnen zupfte er an den Saiten. «Ja, ja, wir zwei lieben den Tanz und die Feste. Du bist meine Stimme. Du bist lustiger als die Orgel, die ich in der Kirche spielen soll», sagte er und lächelte seiner Geige zu. «Oh, diese Kirchweihfeste!» Er sann nach . . . Einmal hatte er besonders tief ins Glas geschaut. Der Weg vom Nachbardorf nach Hause schien ihm viel holpriger als sonst. Die Büsche wogten hin und her, und als er in den Wald kam, tanzte das Mondlicht zwischen den Bäumen. «Hoppla! Ein Stein! Wer tanzt da im Gebüsch?!» rief er und wollte einen Schatten fangen. Die Steine auf dem Weg sahen wie Brote, Teller, Tassen und Platten aus. «Ei, eine erlesene Tafelrunde!» murmelte er. Ein

Knacken im Gebüsch erschreckte ihn. Um sich Mut zu machen, schob er die Geige unters Kinn und spielte zum Tanze auf. «Hoch das Bein und hopp und hopp!» rief er in die sich wiegenden Bäume, und nun sah er hier eine Kappe, dort einen Glatzkopf, anmutige Hände, das Mondlicht auf einer zarten Stirn . . . Im Banne des fahlen Mondscheins liess ihn die Geistergesellschaft nicht los. Da tanzten anmutige Edelfräulein und Grafen ein Menuett. «Schluss jetzt, Ihr erlauchten Herrschaften» rief er; doch wie gebannt musste er weiter Geige spielen. Johannes holte tief Luft und stimmte plötzlich den Englischen Gruss an. Noch ein letzter kräftiger Strich mit dem Bogen, dann stob die Gesellschaft mit Zornesgeschrei auseinander. «Au!» schrie der Geiger und rieb sich seinen Ellenbogen. «Wo, zum Kuckuck, bin ich?» Er schaute sich um und stellte zu seiner Verwunderung fest, dass er unter dem Galgen auf dem Kaistenfeld sass. Johannes raffte sich auf und kam endlich nach Hause. Und dann geschah das Schlimme: Auf die Frage seiner Frau, warum er so spät heimkomme, hatte er die Geschichte erzählt. «Mein Gott, mit so einem Geisterseher kann ich doch nicht zusammenleben! Mir graut vor dir, Jo-

hannes!» hatte Margareta geschrien und war davongerannt. «Wo mag sie wohl heute leben?» fragte sich Feldmann. Er legte sein Instrument behutsam neben sich aufs Sofa.

«Ja, meine liebe Geige, wir haben schon viel miteinander erlebt. Nicht nur Margareta hat einen Schock erlitten, ich hätte doch einmal beinahe mein Leben verloren», sagte er und meinte den Tag, an dem er zum Hochzeitstanz in Etzgen aufgespielt hatte. Spät abends war er müde und mit schwerem Kopf zum Rhein hinuntergelaufen. Um die Pfingstzeit führte der Fluss auch in diesem Jahr Hochwasser; doch das hielt den Geiger nicht davon ab, in einen Weidling zu steigen, um sich damit den Heimweg zu verkürzen. «Mit so einer Bootsfahrt erspare ich mir den langen Marsch», dachte er. Ersparen? Johannes graute noch jetzt, wenn er sich an das Abenteuer erinnerte.

Zuerst war er durch das sanfte Schaukeln im Schiff eingeschlafen, aber nicht lange, so schreckte er auf. Dieses gewaltige Rauschen! Wellen!... Mitten auf dem Rhein!... Dunkle Häusergiebel? Stadthausen. «Ich muss an Land!» schrie er und wollte zum Ruder greifen. Seine Hand fasste zum Geigensteg. Er drehte sich um. Kein Ruder!... Gleich kommt der Laufen! «Hilfe!» schrie er. «Hilfe!» Kein Mensch war zu sehen. Das Ufer schien an ihm vorbeizurrasen, und der dunkle Schatten vor ihm nahm immer mehr die Gestalt des Brückenpfeilers an. «O, Gott!» stöhnte er verzweifelt.

Herr Pfarrer Gretler sass zu später Stunde am Arbeitstisch und schrieb seine Pfingstpredigt auf. Ihm war, als hörte er im Wind und Wassertosen einen menschlichen Hilfeschrei. Sollte bei diesem Wetter jemand da unten auf dem Fluss in Not sein? Er ging ans Fenster, doch in der Dunkelheit war nichts zu erkennen. «Wie könnte ich helfen, der Weg wäre zu weit», fragte er sich... «Die

Kraft des Gebetes...», sagte er plötzlich, nahm das Kreuz von der Wand, lief ans Fenster und gab segnend dem Unbekannten die Absolution.

Indessen raste der Weidling auf den Brückenpfeiler zu und zerbarst in zwei Teile. Johannes Feldmann klammerte sich an einer Planke fest und trieb in den Laufen, wirbelte an «der Scharfen Eck» vorbei, strandete endlich bei der Totenwaag und blieb benommen an Land liegen. Langsam kam der Geiger zu Sinnen. Da waren ja die aufgehäuften Flossbäume! Er wagte es kaum zu glauben – er war daheim. Seine Beine bewegten sich über die Stämme aufwärts bis zu des Sulzers Waag. «Nicht umdrehen! Nicht zurückschauen!» murmelte er. Bald war Johannes auf der Strasse. «Wilder Mann» stand auf einem Wirtshausschild. Er rüttelte an der Tür. Sie war verschlossen, alle Fenster waren dunkel. Da zog er die Glocke und rief: «He, Wirt, ein Glas Wein für einen Schiffsbrüchigen!» Bald drehte sich ein Schlüssel in der Gasthaustür, und der Wirt sah verschlafen und verwundert auf den nächtlichen Störenfried. «Ja, Johannes, wie siehst du denn aus!» rief er und zog den triefenden Geiger mit sich in die warme Wirtsstube. «Erzähl doch! Was ist geschehen?» drängte er, und nun berichtete Johannes von seinem nassen Abenteuer.

Selbstverständlich verbreitete sich die Geschichte wie ein Lauffeuer in Laufenburg und den umliegenden Dörfern, und Johannes Feldmann hieß von nun an nur noch der «Laufengeiger». Wenn er dann noch zu tief ins Glas schaute, so wurde er stets geneckt: «Nicht wahr, Laufengeiger, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören.» Bei der Gelegenheit nahm Johannes meist ärgerlich seine Geige und ging nach Hause; doch dort wartete niemand auf ihn...



H. Voigtmann 1991

## Der Chinthaldejoggeli

«So, Walti, geh schlafen, du weisst der Chinthaldejoggeli jagt!» sagte Frau Schnetzler zu ihrem Sohn und zwinkerte mit den Augen. «Mami, ich bin schon sieben Jahre alt, erzähl doch nicht so etwas!» wehrte sich Walter. «Hast du den Geist heute nicht auf dem Sockel vor dem Volg Laden gesehen, dort wird er doch jedes Jahr an der Fasnacht aufgestellt?» fragte die Mutter. Walter nickte und überlegte. «Mami, hat der Chinthaldejoggeli wirklich gelebt?» Frau Schnetzler ging zum Fenster und schaute lange auf die Bergkuppe des Kinz, an dessen Hang sich der Hardwald bis zum Rhein hinunterzieht. «In unserer Gegend soll ein reicher Kaister Bauer namens Winter gelebt haben. Die Österreicher hatten ihn zum Untervogt über Eiken gesetzt. Er war ein böser, habgieriger Mann. Als Bauer pflügte er den Nachbarn die Grenzfurchen weg und stahl ihnen die aufgeschoberten Zehntengarben. Als Vogt nahm er den jungen Bauern, die er an die Weber bis zur Türkei verkaufte und den alten Leuten, die er in den Wahnsinn trieb, das Land weg. Er soll das Wild verzaubert haben, damit es in seinem Forst blieb. Schreckliche Dinge hat man sich in Kaisten, Sisseln und Eiken von dem fluchenden Vogt erzählt, und dann geschah es . . .» Walter zog seine Mutter zum Sofa und kuschelte sich neben sie. «Was geschah?» flüsterte er.

«Eines Tages jagte der Vogt wieder im Hardwald. Plötzlich sah er einen dreibeinigen Hasen. «Dich muss ich haben!» zischte er, legte an und schoss, doch die Kugel prallte zurück und traf den Vogt ins Herz. Nach einigen Tagen fand man ihn. Er war so pechschwarz wie das Laub, auf dem er lag und wie der Teufel, der ihn geholt hatte. Der tote Vogt war bleischwer, kaum sechs Mann konnten ihn in den Sarg legen und forttragen; doch je näher man zur Kirche kam, umso leichter wurde die Bahre, und als der Pfarrer den Sargdeckel öffnen liess, war der

Vogt zum Entsetzen aller verschwunden. Welchen Schrecken bekam dann seine arme Mutter, als sie von der Kirche nach Hause kam! «Hua, hua, i be d'heim no ob dir!» brüllte und lachte der Joggelgeist vom Rauchfang übers Dach herunter, und so begann der Spuk im Vogthaus und in unserer ganzen Gegend.» Frau Schnetzler schaute auf die Uhr. «Oh, Walter, jetzt aber schnell ins Bett! Es ist schon acht, und morgen abend darfst du ja mitkommen», sagte die Mutter und ging mit ihrem Sohn ins Kinderzimmer.

Walter lag im Bett und überlegte: Was hatte doch letztes Jahr Grosspapa Rehmann erzählt? Etwas von einem Pakt? Er versuchte, sich daran zu erinnern, doch der Schlaf übermannte ihn. In den frühen Morgenstunden schreckte Walter von einem furchtbaren Lärm auf, doch er schlief sofort wieder ein. «Hua . . .» Ein mächtiger Geist, teils Vogt, Teufel, Rabe, wuchs vor seinem Bett empor. Durch die vielen Falten seines Gewandes sah man wie durch Fenster in das düstere Leben des Chinthaldejoggelis. «Mein Pakt, Pakt, Pakt . . .» hallte es in das Echo eines schrecklichen Gelächters. Dann sah Walter einen Mönch, der beschwörend die Arme hob und einen Knecht, der bei der breiten Eiche, wo das Hochgericht gewesen war, eine Branntweinflasche im pechschwarzen Seelein versenken wollte. Er rutschte aus und fluchte. Peng! knallte der Zapfen aus der Flasche und mit «Hua, ha, ha, ha!» entwich der Joggelgeist, den man darin gefangen gehalten hatte und raste dem Dorfe zu. Er erschreckte die Fuhrleute, geisterte als aufgeblasenes Pferd durch den Hardwald und ritt als wilder Jäger davon.»

Walter drehte sich unruhig auf die andere Seite, doch er träumte weiter. Der Sturm blähte den Geist auf, und in einer weiten Mantelfalte erschienen Mönche aus dem Kloster Laufenburg. «So höre, Geist, den

zweiten Pakt!» rief der Älteste. «Wir verbannen dich in Teufels Küche!» «Der Hahnenschrei, . . . -schrei, -schrei, -schrei!» hallte dumpf die Geisterstimme. «Ja, um einen Hahnenschrei darfst du dich jedes Jahr dem Dorfe nähern», antworteten die Mönche im Chor, und unter ohrenbetäubendem Lärm wurde die Flasche mit dem Geist versenkt.

Walter schreckte auf. Er schaute auf die Uhr. Der kleine Leuchtzeiger des Weckers stand auf fünf. «So ein Lärm da draussen!» stöhnte der Kleine und rannte ans Fenster. Unten auf der Strasse bewegten sich viele Menschen in der gleichen Richtung. Da, die Tschättermusik! «Ach, ja, jetzt beginnt die Fasnacht», flüsterte Walter. Er schaute noch eine Weile vom Fenster aus zu und ging dann zurück in sein warmes Bett, wo er tief und fest bis zum nächsten Morgen schlief.

«Mami, wann gehen wir denn zur Chinthalde?» Wie oft hatte Walter seine Mutter im Verlaufe des Tages danach gefragt! «Bub, ich habe es dir doch gesagt, erst gegen acht Uhr.» «Warum gehen die Leute ausgerechnet heute dorthin?» fragte er. «Das kann ich dir genau sagen», erklärte Frau Schnetzler und setzte sich wieder zu ihm aufs Sofa. «Am 12.1.1979 ist unsere Fasnachtsclique «Chaischter-Haldejoggeli» gegründet worden. Unter ohrenbetäubendem Lärm hat der Elferrat an diesem Tag mit dem Geist einen dritten Pakt geschlossen: Nur an der Fasnacht darf er sein Unwesen treiben. So holten wir jedes Jahr am «1. Faisse Donschtig» mit der Tschättermusik die Flasche mit dem Joggelgeist an der Chinthalde ab und geleiteten sie zum Dorfplatz. Um acht Uhr abends wird sie am Joggelstein zerschlagen. Dabei entweicht der Geist unter ohrenbetäubendem Lärm, fährt in die Köpfe der Menschen und regiert das ganze Dorf. Am Fasnachtsdienstag wird er dann wieder zur Strafe für seine Missetaten bis zum nächsten Jahr in die Flasche verbannt.» Walter hatte interessiert zugehört, aber jetzt sprang er auf, lief zur Tür und rief: «Mami, so komm doch, sonst verpassen wir noch den Geist, wenn er aus der Flasche befreit wird!»



U. Voigtmann 1991

## Die grosse Glocke von Frick

Er sass unter seinem Apfelbaum. Die dunkelbraune Ackerscholle wogte zwischen den Furchen. Der Bauer putzte seine breiten Hände an der Arbeitshose ab. «Ein Frühstück in der Morgensonne, zwischen Gänseblümchen und Löwenzahn. Wie schön doch der Frühling sein könnte...», dachte er. Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht. Was hatte man gestern im Dorf erzählt? Die Schweden holten in den Dörfern alle Glocken aus den Kirchtürmen und gössen sie zu Geschützen um. Die Stimme Gottes als Todessknall der Kanonen... «Nie!», sagte der Bauer laut und dachte dabei an die ehrwürdige grosse Glocke im Kirchturm von Frick. Fast 200 Jahre war sie alt, 1455 stand auf ihrem Mantel, und die Leute erzählten sich, sie sei sogar aus Silber. «*Susanne, Susanne, alli Wätter durch gange.*» So hatten sie als Buben schon immer gesprochen, wenn das Wetterglöcklein läutete, um das Unwetter zu vertreiben.

Der Bauer legte sich auf den Rücken ins Gras. Ja, Susanne... Seinem Töchterchen hatte er diesen Namen gegeben, weil gerade zu ihrer Geburtsstunde das Glöcklein geläutet hatte. «Siehst du, so ehrenvoll wird unsre Kleine empfangen», hatte er damals voller Vaterstolz zu seiner Frau gesagt.

Ein dumpfer Schlag liess ihn aufschrecken. Er sprang auf und schaute umher. In diesen Kriegszeiten wusste man nie... Woher kamen die seltsamen Geräusche? Ein Glockenschlag zu dieser Zeit? Etwas glänzte am Kirchturm, und nun sah er, dass Soldaten versuchten, mit Stangen das Schalloch auszubrechen. «Susanne!» rief er. «Ja, die Glocke ist zu gross, sie können sie nicht durchs Loch werfen. Oh, die Schweden!» Er rannte auf die Kirche zu. Seine Schultern schienen noch breiter als sonst zu sein. «Na, wartet, ich will euch helfen!» Er sprang über einen Zaun, ergriff eine Mistgabel, überquerte die Strasse und verbarg sich hinter

einem Busch. Er hielt inne und überlegte. Dann lächelte er verschmitzt. Vorsichtig schlich er sich zur Kirche und gelangte unberichtet ins Innere bis zum Glockenseil. Er spähte noch einmal umher, dann zog er so kräftig daran, dass das Seil ihn beinahe mit in die Höhe gerissen hätte.

Erschreckt durch das plötzliche Geläute wollten die Schweden fliehen; doch da entdeckten sie den Bauern. Dieser rannte um sein Leben gegen den Kornberg hinauf. «Susanne, Susanne, Susanne!» keuchte er und beflügelte so seine Schritte. Vom Dorf her folgten die Soldaten. Ihm war, als trage ihn die Glocke, und seine letzte Rettung sah er in einem hohlen Apfelbaum. Er zog sich am rauen Stamm hoch, erreichte den ersten Ast und befühlte das feuchte, morsche Loch. Die Blütenwiese dort unten drehte sich vor seinen Augen. Er kniete sich auf den Rand des hohlen Stammes und glitt langsam hinein. «Susanne, ... sanne, ... anne, ... ne, ... ne, ... ne...» hörte er noch. Dann wurde es dunkel und still. Die Verfolger fanden ihn nicht und wurden bald von der kaiserlichen Streife vertrieben, so dass sie auch die Glocke in Frick zurücklassen mussten.

Die letzten Laute, die der Bauer vernommen hatte, waren die Klänge seiner Susanne gewesen. Er konnte sich nie mehr aus dem Baumstamm befreien. Erst nach vielen Jahren fand man sein Skelett.

Die Leute erzählen sich, dass seit dieser Zeit «allen Mannspersonen zu Ehren ihrer Herzhaftigkeit» mit der grossen Glocke übers Grab geläutet wird, – doch leider ist es heute nicht mehr Susanne mit ihrem silbernen Klang; sie wurde später im Fricker Kirchturm durch eine andere Glocke ersetzt.



H. Vögthui 1991